

Nochmals einmal der leidige " Nihilismus"

Autor(en): **E.H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allmacht die im Tode vom Leibe getrennte Seele wieder mit dem Leibe vereinigen; dann steht der Gestorbene von den Toten auf, um auch für den Leib zu empfangen Gutes oder Böses je nach seinen Werken.

Einwand: Aber die Teile meines Leibes können ja nach dem Tode in alle Welt zerstreuen!

Antwort: Was soll das denn? Bei Gott ist kein Ding unmöglich! Uebrigens, damit derselbe Leib auferstehe, ist es nicht nötig, daß er dieselben Bestandteile habe wie früher. Sie haben noch denselben Leib wie vor 20 Jahren, und doch sind die Atome nicht mehr bis ins Einzelne die gleichen wie damals. — Wir glauben an eine Auferstehung des Fleisches. Das «Wie» der Auferstehung wollen wir Gott dem Herrn überlassen.

Wer über seinem Grabe einen Posaunenengel aufstellen oder seine Asche zu dessen Füßen beisetzen läßt, bekundet damit also, daß er noch in den mittelalterlichen phantastischen Anschauungen befangen ist und demnach hofft oder fürchtet, die paar Knöchelchen, die von ihm übriggeblieben sind, werden sich eines Tages wieder ergänzen und zum Leibe zusammenfügen, damit dieser «empfangen Gutes oder Böses je nach seinen Werken».

Diesem Geiste wird sich mancher Einwohner Zürichs, der die Idee des Gemeinschaftsgrabes begrüßt hatte, nicht unterziehen und auf einen Platz in diesem verzichten, das Versagen der zuständigen Instanzen bedauernd, die doch hätten einsehen sollen, daß ein Gemeinschaftsgrab religiös durchaus neutral gehalten werden muß, sonst ist es *kein* Gemeinschaftsgrab.

Zu ändern wird da nicht mehr viel sein, der Posaunenengel steht da, der *die mächtige Stimme des Himmels hinab zu den sterblichen Menschen leitet*, wie es im frommen Prospekt so rührend heißt.

Aber wir mußten trotzdem unsere Stimme gegen diese Verirrung erheben. Denn die maßgebenden Instanzen können sich in absehbarer Zeit wieder vor eine ähnliche Entscheidung gestellt sehen, und wir erwarten und fordern für dannzumal zwei Überlegungen von ihnen:

erstens, daß Zürich eine Großstadt mit Bewohnern aus der ganzen Welt und aus den verschiedensten weltanschaulichen Lagern ist,

und zweitens, daß sich dieses Zürich in einem Staat mit Glaubens- und Gewissensfreiheit befindet (was sich auch in den für die Öffentlichkeit berechneten Kunstwerken nicht verleugnen sollte), und nicht in einer spanischen Provinz.

Ernst Brauchlin

Noch einmal der leidige «Nihilismus»

Papst Paul VI., sonst sicher ein besonnener Mann, der seine Worte wohl abzuwägen weiß, hat uns wieder einmal Nihilisten genannt; gewiß nicht mehr in der Form harter Schelte oder gar dogmatischer Verdammung — oh nein! — aber in der Form einer innigen Bitte, doch in uns zu gehen und uns von den Verkehrtheiten des Nihilismus zu überzeugen und dann auch zu befreien. Der Papst erklärte in seiner Botschaft, die er nach der Ostermesse verlas, der Mensch brauche eine feste und sichere Lebensauffassung; der Mensch müsse die Weisheit, den Mut und auch die Freude haben, Gott dafür zu danken, daß er im Osterfest Christi die Finsternis, in der sich die Menschen und die Welt befunden hätten, mit seinem Lichte der Vorsehung erhellt habe. Der Papst bat jene, «die keine Religion haben oder der Religion gegenüber sogar feindliche Gefühle hegen», sich nicht selbst zur Last unvernünftiger Dogmen, zu den Widersprüchen des Zweifels ohne Frieden und zum ausweglosen Widersinn, zur Verzweiflung und zum Nichts

zu verdammen. Sich zum Nichts verdammen — da haben wir ihn also wieder einmal, den blanken Nihilismus! Wo man so sehr um unser Seelenheil besorgt ist und so freundlich mit uns redet, da wollen auch wir freundlich antworten:

Wie steht es denn mit diesem Nihilismus, mit diesem Nichts, vor dem uns der Papst so väterlich, so dringlich warnt? Nun, es ist ja das Charakteristikum des mündig gewordenen Diesseitsmenschen, daß er seinen wissenschaftlich und philosophisch unterbauten Diesseitsglauben gerade auf der Realität, auf der Realität in ihrer ganzen Tiefen- und Breitendimension aufbaut. Diese konkrete kosmisch-diesseitige Realität ist das akkurate Gegenstück zum Nichts, ist der denkbar schärfste Gegensatz zu allem Nihilismus. Alles, was Wissenschaft und realistische Philosophie von dieser Realität her an uns herantragen, ist trotz der Relativität ihrer Gültigkeit zuverlässiger und sicherer als die christlich-biblischen und, im Anspruch wenigstens, immer absolut gemeinten Heilsbotschaften.

Drohend und gefährlich steht dagegen dieses Nichts, steht dieser Nihilismus heute hinter den Grundlehren des Christenglaubens. Gott und die Gotteswelt, an die der Christenglaube sich anklammert — gerade diese beiden erweisen sich immer deutlicher als hohle Phantasien, als leeres Wunschdenken, als ein Bereich, hinter dem just kein reales Sein, keine Realität und keine Wirklichkeit stehen. Wenn denn vom Nichts und vom Nihilismus geredet werden muß, so sind sie dort drüben im Jenseitsglauben und just nicht im realistischen Diesseitsglauben anzutreffen. So wundern wir uns denn auch nicht darüber, daß die christlich-dogmatische Aussage von Tag zu Tag unsicherer, unklarer wird — stehen doch hinter dieser Aussage nur das Leere und das Nichts.

Nun aber rasch noch ein Wort zu einigen Einzelheiten der päpstlichen Bitte an uns:

«Der Mensch braucht eine feste und sichere Lebensauffassung» — da hat der Papst recht, und wir freuen uns unserer Uebereinstimmung mit ihm. Fraglich ist nur, wo sie heute zu finden ist, diese feste und sichere Lebensauffassung. Der Papst meint natürlich damit seinen eigenen Glauben, den Glauben der Romkirche oder doch des Christentums — und just da können wir Festigkeit und Sicherheit nicht mehr finden. Da ist heute alles in Bewegung, im Gleiten und bietet keinen sicheren Halt mehr.

Eben in diesen Tagen tauchen wieder einmal innerhalb der christlichen Theologie und Kirche Schriften auf, die einfach alles in Frage stellen, so daß wir Draußenstehenden ob so viel Selbstzerstörungswut nur staunen können. Uebertreiben wir? Nun, so geben wir das Wort dem evangelischen Bischof Lilje. Er bespricht in seinem «Sonntagsblatt» Nr. 9/1964 zwei der gegenwärtigen destruktiven Schriften und schreibt nachher: «Manchmal wirkt die neuere evangelische Theologie wie eine Abbruchfirma. Da wird mit vielen wenn nicht lieben, so doch gewohnten Vorstellungen aufgeräumt. Man hält nichts mehr von der Jungfrauengeburt, der leiblichen Himmelfahrt Christi, der Auferstehung des Fleisches... Man zerstört das Bild von Jesus als einem auf der Erde wandelnden Himmelswesen; Himmel und Erde werden beseitigt oder wenigstens nicht mehr buchstäblich genommen. Ja, sogar die Vokabel 'Gott' hält man für fragwürdig und einer gründlichen Neuinterpretation für bedürftig... Was bleibt überhaupt noch übrig vom christlichen Glauben?»

Rüstig und umsichtig tragen zwei weitere Theologen sogar den Zentralbegriff der christlichen Dogmatik, den Gottesbegriff nämlich, bis auf die Fundamente ab: Der anglikanische Bischof Robinson in seinem Buch «Honest to god» — es erlebt momentan phantastische Auflagen — und dann Prof. Dr. Herbert Braun, Ordinarius für Neutestamentliche Theologie an der Universität Mainz, in seinen «Gesammelten Studien zum Neuen Testament». Diese beiden Theologen lehnen nicht nur die Götter, sondern auch den Theismus ganz allgemein als

Glaube an einen real und personal gefaßten Gott ab. — Beide behalten zwar Wort und Begriff «Gott», übertragen sie aber auf rein diesseitige, innermenschliche Werte.

Ja, aber die katholische Kirche, ihre festgefügte Struktur und Kirchenlehre? Ein Blick nach Rom auf die beiden Sessionen des zweiten Vatikanischen Konzils genügt vollauf, um uns zu zeigen, daß auch da alles in Fluß und in die Schwebe geraten ist.

Nein, eine feste und sichere Lebensauffassung finden wir im Christenglauben nicht mehr, wohl aber das verständliche Bestreben, eine solche Sicherheit und Festigkeit wenigstens nach außen hin, als Fassade, aufzustellen und glaubhaft zu machen.

Unsere eigene Welt- und Lebensauffassung, auch die darf natürlich in ihren bisherigen wissenschaftlichen Resultaten nicht als absolut fest und sicher erklärt werden, das wäre eine Illusion. Sie erhebt aber auch gar nicht den Anspruch auf eine solche absolute Sicherheit. Fest und sicher daran ist nur unser Entscheid, nicht mehr auf der christlichen Offenbarung, sondern auf der irdischen Realität aufzubauen, alles andere ist ständige Ausbau- und Aufbau-Arbeit, ständige Bemühung um Annäherung an die Wahrheit. Hier auf alle Fälle findet der heutige Mensch mehr Festigkeit und Sicherheit als in den biblischen Glaubenslehren.

Ob nicht Papst Paul VI. diesen unseren Ueberlegungen und Darlegungen, in seiner inneren Auseinandersetzung wenigstens, zustimmen könnte — zustimmen müßte? Dr. E. H., B.

Rund um die Calvinfeiern

Seit den fernen Jahren, da ich in der Sekundarschule den Worten meines Sekundarlehrers lauschte, der uns in der Geschichtsstunde von jener Zeit erzählte, die mit dem Namen des Reformators von Genf: Jean Calvin, genannt Johann Calvin, verbunden ist, ist das damals Gehörte nicht mehr aus meinen Gedanken gewichen. Einen besonders starken Eindruck hat mir die Tatsache gemacht, daß dieser berühmte Mann seinem geistigen Gegner, dem spanischen Arzt und Theologen Michael Servet, den Prozeß gemacht hat, und es ihm gelang,

diesen zum Tode verurteilen zu lassen, und zwar durch die besonders grausame Strafe des Verbrennens bei lebendigem Leib auf dem Scheiterhaufen. Nun las ich am Samstag, 23. Mai 1964, im «Tagblatt der Stadt Zürich», daß in einer Kirche meines Wohnquartiers eine «Gedächtnisfeier zum 400. Todestag von Johannes Calvin» stattfinde.

«Daran nimmst du teil», dachte ich und setzte mich am Sonntag erwartungsvoll auf eine Kirchenbank. Nach der Erledigung der kirchlichen Angelegenheiten stieg der Pfarrer auf die Kanzel hinauf und begann seine Predigt. Doch ich mußte bald feststellen, daß ich am falschen Ort war und vergeblich darauf wartete, eine Erklärung zu erhalten für das absonderliche Verhalten dieses heute gefeierten Oberhauptes der Genfer Kirche der Jahre 1536—1564 und daß von Gedenken seines Opfers Michael Servetus kein Wort zu hören war. Der Pfarrer zog es vor, darüber nicht zu sprechen, sondern sich in die Zeiten von «Nikodemus» (zu Beginn unserer Zeitrechnung) zu vertiefen und im übrigen den stumm und unbeweglich dasitzenden Kirchgemeindegliedern eine Mahn- und Bußpredigt zu halten. Enttäuscht suchte ich mein Heim auf.

Doch, da wurde ja am gleichen Sonntag, um 11.30 Uhr, am Radio ein öffentlicher Vortrag aus dem Studio Bern übertragen: «Gespräch mit Calvin», zum 400. Todestag des Genfer Reformators, gehalten von Prof. Dr. Walter Nigg. Natürlich schaltete ich das Radio ein. Der Referent sprach in hämmernder, harter Diktion von diesem protestantischen Glaubenseiferer, von seiner fleißigen Arbeit und von seinem umfänglichen Lehrbuch «Christianae religionis Institutio», von der strengen Kirchenzucht und von den grausamen Sittengerichten, die über Tun und Lassen der Genfer Bürger zu urteilen hatten.

Es wäre wohl aufschlußreich und erschütternd, in den damaligen Gerichtsakten zu forschen, wie es dort zu und her ging: ob die Kinder ihre Eltern anklagen konnten, wenn sie im Familienkreise eine Handlung feststellten, die auf dem Index stand; ob die Eltern zum Kadi liefen, wenn die Jünglinge und Jungfrauen sich etwas Menschliches erlaubten, oder gar der Gatte die Gattin, oder umgekehrt, beim hohen Sittengericht verpetzte, wenn es einem von den beiden in den Kram paßte.

Welche Richtlinien dieser entsetzliche Mensch, der sich Gottes Stellvertreter wähnte, herausgab, die noch gestatteten, Nachkommen zu zeugen, entzieht sich meiner Kenntnis.

Auf alten Spuren im Lande Jehovas

Es wäre gar nicht nötig, daß wegen größenwahwitziger Ideen die ganze Menschheit nach heutigem Muster zugrunde gehen und verelenden muß. Die Natur sorgt auf ihre Art schon ganz von selbst für Untergang und Erneuerung.

Sehen wir doch einmal, was aus dem alttestamentlichen Ur, oder Ur-Chasdim der Chaldäer geworden ist. Ur ist nach 1. Moses 11/31 die Vaterstadt Abrahams im damals wirtschaftlich und politisch glanzvollen Babylonien. Aber Gott hatte anderes zu tun, als seine Augen auf der Geburtsstadt seines Lieblings Abraham zu halten. Sein «Siebentage-Werk» (heute kennen wir ähnliche Bezeichnungen, wie «Anbauschlacht», «5-Jahresplan», «5-Tagewoche» etc.) muß doch nicht so «vollkommen» gewesen sein, denn sein Weg bis heute durch all die Länder und Städte ist ein grauenhafter Weg der Zerstörung und fortwährender Strafe. Bis zum Jahre 1927 waren die Ruinen dieser Stadt der Könige «Ur» verschollen und unbeachtet verfallen, vermodert und verschwunden.

Apropos «Siebentage-Werk Gottes». Da sei nebenbei bemerkt die Einstellung hiezu des französischen Jesuitenpaters Pierre Teilhard de Chardin, der 1955 im Alter von 74 Jahren gestorben ist. Er war ein großer erfolgreicher Paläontologe, der auf Grund seiner wissenschaftlichen Forschungen in Europa, Afrika und China die biblische Weltgeschichtslehre unserer Zeit mit einem eigenen, für den Vatikan revolutionären Weltbild in Vorlesungen und Schriften konfrontierte. Seine Schüler und Leser waren von ihm in Massen

begeistert. Er fand auch, daß für den Menschen von heute doch vier Entwicklungsphasen der Erde entscheidend wichtig sind:

1. das astrische Zeitalter (währenddessen sie sich aus einem Gasball zum festen Planeten formte);
2. die azoische Phase als Vorbereitungszeit der Entwicklung der Lebewesen;
3. die Epoche der pflanzlichen und tierischen Organismenentfaltung;
4. die historische Zeit, die durch die Entwicklung des Menschen und seiner Kultur zu einer erheblichen Umgestaltung der Erdoberfläche, zur Umformung der Natur in Kulturlandschaften führte.

Nach der bisherigen Forschung sind seit der 1. Epoche zirka 2000 Millionen, seit dem Einsetzen des Lebens zirka 1200 bis 1500 Millionen und seit Beginn der Menschheitsgeschichte etwa 400 000 bis 500 000 Jahre verstrichen.

Das macht nach Adam Riese und dem lieben Gott, von dem er das ja direkt mündlich erfuhr, zusammen genau 6 Tage und einen siebenten als Ruhetag. Um es mit den Vatikanbrüdern immerhin nicht zu verderben, meinte jedoch Pater Chardin, daß die Entwicklung der Erde und somit auch die 7-Tage-Woche Jehovas ja immer noch weiter dauere, also noch gar nicht beendet sei, was wir ja ebenfalls aus gegenwärtigen Katastrophen, den fortwährenden Kriegsgreueln und atomaren Versuchen etc. gut zu erkennen vermögen.